

# «Bern braucht ein Theater als Unruheort»

Stephan Märki, Direktor von Konzert-Theater Bern, über seine Visionen vor dem ersten Spielplan

VON CHRISTIAN HUBSCHMID (TEXT) UND RAFFAEL WALDNER (FOTO)

Stephan Märki schlendert durchs Foyer des Berner Stadttheaters. Es ist düster und grau. «Die Türen müssen geöffnet werden!», sagt der 57-jährige Theatermann. Der gebürtige Berner, der zehn Jahre lang das Nationaltheater Weimar leitete, hat grosse Pläne für die neue Institution Konzert-Theater Bern. Bevor er nächste Woche seinen ersten Spielplan vorstellt, sprach er mit der SonntagsZeitung.

**In Deutschland gelten Sie als «Tell von Weimar». Mit welchem Helden möchten Sie in Bern verglichen werden?**

Mit Tasso.  
**Dem Dichter in Goethes Stück «Torquato Tasso»?**

Ja.  
**Warum?**

Weil anhand dieser Figur verhandelt wird, wo die Freiheit der Kunst liegt und welche Aufgaben sie hat.

**Werden Sie das Stück in Ihrer ersten Spielzeit zeigen?**

Ja, aber nicht selber inszenieren. Ich bin ja sozusagen als Regisseur eines ganzen Hauses engagiert.

**Womit beginnt Ihre erste Saison?** Mit einem grossen Fest. Hier im Theater und einem Open Air in der Stadt.

**Sie setzen auf Events?**

Nein, aber wir zeigen unsere Künste und präsentieren alle vier Sparten an einem Tag. Wir wollen zeigen: Wir sind jetzt eins.

**Das Stadttheater wurde mit dem Symphonieorchester zusammengelegt. Was bringt das?**

Einen grossen Gewinn. Der Begriff Konzert-Theater Bern mag etwas sperrig sein, aber es geht um einen Zusammenklang von Theater, Orchester, Oper und Tanz. Das ist für die Schweiz einmalig. Damit können wir gegenüber Basel und Zürich punkten.

**Welchen Eindruck haben Sie nach dreissig Jahren Deutschland von der Schweizer Theaterlandschaft?**

Einen sehr guten. Das hohe Bildungsniveau schafft ein neugieriges Publikum. Und die Berner Neugierde ist eine ganz besondere.

**Trotzdem verlieren die meisten Theater Zuschauer.**

Die Frage ist: Was hat eine so alte Institution wie das Theater im Zeitalter digitaler Gleichzeitigkeit noch zu bieten? Sie muss ein Reflexionsmedium sein, ein Ort der Kontemplation – in jeder Geschwindigkeit. Es gibt tausend Möglichkeiten, moderne Kommunikationsmittel zu integrieren. **Die subventionierten Kulturinstitutionen sind unter Druck. Der Berner Stadtpräsident Alexander Tschäppät etwa hat vorgeschlagen, das Ballett abzuschaffen.**

Ja, aber Tschäppät ist nicht gegen das Ballett. Er findet, das Theater sei unterfinanziert, und schlug vor, zugunsten der anderen Sparten auf das Ballett zu verzichten. Ich finde auch, dass das Theater unterfinanziert ist, aber man darf den Tanz nicht opfern. Er ist ein wichtiger Motor für die ästhetische Entwicklung eines Hauses.



Stephan Märki:  
«Als Rennfahrer liebe ich das Risiko»

**Das Stadttheater Bern hat den Ruf eines Provinztheaters. Wollen Sie das ändern?**

Ja, natürlich.

**Und wie?**

Bern ist die Hauptstadt des Landes, als solche brauchen wir ein Theater als kulturelles Herz und als lebendigen Unruheort. Wir müssen bestehende Kooperationen aus- und neue aufbauen, experimentieren, mit Formaten, Ästhetiken und Traditionen. Auch mal provozieren. Aber als Theater in einer kleinen Stadt und einer ganzen Region müssen wir zugleich ein breites Angebot haben, von Babykonzerten bis zu Methusalemprojekten, von der Klassik bis zur Bürgerbühne. Ein Stadttheater ist wie eine Volkspartei: alle ansprechen und dabei ein klares Profil haben.

**Aus Deutschland bringen Sie Iris Laufenberg als Schauspielchefin mit, die Leiterin des renommierten Berliner Theatertreffens. Soll Bern künftig international ausstrahlen?**

**Tell von Weimar in Bern**

Die Erwartungen in Bern an den Schweizer Stephan Märki sind gross: Er soll die neue Institution Konzert-Theater Bern zum Erfolg führen und das Stadttheater wieder zum Stadtgespräch machen. Der 57-Jährige war in Weimar eine prägnante Figur. Erfolgreich bewahrte er das traditionsreiche Nationaltheater vor dem politischen Kollaps und brachte sein Publikum so weit, dass es für ihn auf die Strasse ging. Andererseits hat er noch eine Anklage am Hals. Er soll seine Ex-Partnerin bei der Vergabe der Gastronomie bevorzugt haben. Sein Anwalt rät ihm, nicht darüber zu sprechen.

Diesen Anspruch hat jedes Theater. Als Theaterleiter will ich die Stadt dort packen, wo sie über sich hinauswachsen will. Aber zuallererst muss unser Haus vor Ort funktionieren. Das ist die Hauptaufgabe. Je besser es funktioniert, desto mehr strahlt es aus.

**Wo setzen Sie den Hebel an?**

Ein Problem des Schauspiels ist, dass es nicht mehr richtig präsent ist hier im Stadttheater. Dafür hat man es in den Vidmarhallen am Stadtrand geschafft, ein neues Publikum zu generieren. Das ist toll. Aber hier auf der grossen Bühne muss das Sprechtheater auch präsent sein. Wenn das einmal erreicht ist, wollen wir in die ganze Stadt ausschwärmen. Das Theater soll überall auftauchen.

**Viele Experimente können Sie nicht machen, Sie müssen vor allem das Budget einhalten.**

Sehr richtig. In den letzten Jahren haben beide Institutionen, Symphonieorchester und Stadttheater, über die Verhältnisse gelebt. Jetzt müssen wir Risikokapital aufbauen, um künstlerischen Freiraum zu erlangen.

**Bedeutet das, dass Sie in der ersten Spielzeit nur Klassiker zeigen?**

Ich glaube nicht an ein Theater, das dem Publikum hinterherrennt. Ich möchte das bestehende Publikum neugierig machen und ausserdem neue Erkundungszuschauer gewinnen, keine Bestätigungszuschauer. **Sie haben in Weimar ein erfolgreiches Ensemble aufgebaut, das Ihnen 75 Prozent Auslastung brachte. Bringen Sie von da Schauspieler mit?** Nein, keinen einzigen. Ich fange in Bern ja nicht bei null an. Wir werden nur etwa fünf Prozent aller Stellen neu besetzen. Das ist nicht viel.

**Es hat schon Wirbel gegeben, weil Sie die Garderobieren über 65 entlassen.**

Ein Wechsel erzwingt unangenehme Massnahmen, die nötig sind oder auf die lange Bank geschoben wurden. Aber hier dreht es sich um einzelne Fälle, nicht um einen Grundsatz. Trotzdem: Mit Veränderungen stösst man in der schweizerischen Konsensgesellschaft oft an Grenzen. Der Wille ist zwar da, aber manchmal ist mein Tempo zu hoch.

**Als ehemaliger Autorennfahrer haben Sie wohl Mühe damit.**

Als Rennfahrer und Theatermacher liebe ich vor allem das Risiko, den Aufbruch. Auch deshalb bin ich nach Bern gekommen. Ich sehe hier sehr viel Entwicklungspotenzial. Das Konzert-Theater Bern soll zum pulsierenden Herzen der Stadt werden, wo man hingehen muss. Dann «fägt» es.



David Weiss, Peter Fischli (2011): Gleicher Sinn für verschmitzten Humor

► FORTSETZUNG VON SEITE 41

## «Warum ist es plötzlich...»

habe nicht mit ihrem Misstrauen den Interviewern gegenüber zu tun, begründete David Weiss einmal höflich die x-te Absage, sondern mit demjenigen ihren eigenen Sätzen gegenüber. «Die sind nur in dem Moment gut, in dem sie ausgesprochen werden», sagte er, «aber wenn sie mal gedruckt sind, täuschen sie eine Gültigkeit vor, die sie gar nie beanspruchen wollten».

Welche Rolle spielte Weiss im Duo? War er wirklich der «Bär» aus den frühen Fischli/Weiss-Filmen «Der geringste Widerstand» und «Der rechte Weg», in welchen die beiden in Tierkostümen durch die Welt stolpern, sie unablässig kommentierend, streitend, das Gesagte widerrufend und sich unablässig mit neuen Theorien, neuen Einsichten, neuen Gemeinplätzen plagend? Weiss' Bär ist in diesen Filmen zwar hochtrabend und manchmal auch brummig, doch stets ein bisschen zuverlässiger (wenn auch phlegmatischer) als die nervöse Ratte (in der Fischli steckt).

Den ersten dieser Filme drehten sie 1981 in Hollywood. David Weiss lebte damals für kurze Zeit in Los Angeles, Freunde erinnern sich an «Dave» aus dieser Zeit als an einen langhaarigen Hippie. Als Sohn eines Pfarrers entschied sich der Zürcher für ein Kunststudium in Zürich und Basel. Als er 33 Jahre alt war, brachte ihn eine

gemeinsame Arbeit mit dem sechs Jahre jüngeren Kollegen Peter Fischli zusammen, einem Architektensohn aus Zürich.

Diese erste Zusammenarbeit der beiden ist heute Kunstgeschichte: Die «Wurstserie», Fotos von Aufschnitt, der das Leben mimt. Als Teppichladen, als Berglandschaft oder als kollidierende Autos: Dass diese Cervelats und Lyoner mal so berühmt werden, hat an der von der späteren Biennale-Kuratorin Bice Curiger organisierten Ausstellung «Saus und Braus», 1980 im Strauhof Zürich, niemand gedacht.

**Freudig begrüsst, stets interessierter Vernissagengast**

Diese Schau wird bis heute mit den Zürcher Jugendunruhen der frühen 1980er in Zusammenhang gebracht, doch in David Weiss steckte weder damals noch später ein Revoluzzer. Sein Interesse galt den einfachen Fragen dieser Welt – die doch am Ende die schwierigsten sind. Seit einigen Jahren ergraut, mit freundlich interessiertem Gesichtsausdruck, ein schmales Halstuch über dem Blazer, war David Weiss in Zürich und in anderen Kunstmetropolen dieser Welt ein freudig begrüsst und häufig gesichteter Vernissagengast.

«Warum ist es plötzlich so still?», heisst eine jener vielen Fragen, die Fischli/Weiss 2003 an die Wand des Biennale-Pavillons projizierten, wofür sie damals den Goldenen Löwen von Venedig erhielten. Die Fragen sind genial, weil sie überhaupt gestellt werden. Auch wenn es auf sie keine Antwort gibt.

«Weltstar ohne Dünkel»: Stimmen zu David Weiss



**Eva Presenhuber, Galeristin von Fischli/Weiss:** «Dass David nie mehr spontan in die Galerie kommt, wie er das

so oft gemacht hat, ist unvorstellbar. Fischli/Weiss bleibt indes unsterblich, da das Duo seine Weltrangstellung mit grossen Ausstellungen bekräftigen wird, u. a. im Guggenheim-Museum NY.»



**Viktor Jacobbo, Komiker:** «Er war ein Weltstar ohne Dünkel, der Spass vertrug: An der Art Basel stülpte er sich mal einen Papiersack über den Kopf und spazierte mit mir durch die Messe.»



**Jacqueline Burckhardt, Zeitschrift «Parkett»:** «Fischli/Weiss haben aus der Schweiz heraus Weltläufigkeit entwickelt. Das Duo veränderte unsere Sicht auf die Welt. Ich kann an keinen Flughafen gehen, ohne an ihre Flugzeugfotos zu denken.»



**Moritz Leuenberger, Ex-Bundesrat:** «David Weiss war ein Freund, seit ich in Basel zur Schule ging, und er ist es stets geblieben. Zusammen mit Peter Fischli hat er den Ruf einer wachen und humorvollen Schweiz in die ganze Welt hinausgetragen.»

ANZEIGE

hörtest.ch